Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands monatlich 1 Mark ausschl. Bestellgebühren, für Oesterreich-Ungarn 5 K 45 h vierteljährlich, die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1.
Telephon I. Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie Ein- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.,
für Inserate von auswärts 30 Pf.
Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif.
Für Inserate vom Auslande besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen. Bei Konkurs erlischt jeder Rabattanspruch.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 85. Dienstag 26. März 1907. 101. Jahrgang.

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 5. Seite des Hauptblattes.)

Schluß des Landtages in Sachsen-Weimar.

Aus Weimar meldet uns ein Privattelegramm: Der Landtag des Großherzogtums wurde heute auf unbestimmte Zeit vertagt; der viel bekämpfte Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe ist nicht wieder in das Plenum gekommen.

Im Hamburger Hafen.

Nach einem uns aus Hamburg zugehenden Privattelegramm nahmen gestern abend die Ausschreitungen der Schauerleute zu. Es wurden mehrere Stauer der Amerika-Linie im Freihafen von Trupps aufständiger Arbeiter überfallen und durch Messerstiche, sowie Schläge mit dem Schlagring mißhandelt. Ein ausländischer Seemann, der zu den Arbeitswilligen gehört, wurde ebenfalls durch Messerstiche verletzt, desgleichen ein arbeitswilliger Maler auf dem Wege zum Arbeitsnachweis. Mehrere an den Ausschreitungen beteiligte Arbeiter wurden verhaftet.

Der Hafenbetriebsverein gibt jetzt eine neue Arbeitsordnung bekannt für solche Arbeiter, die ein Vertragsverhältnis für ein Jahr eingehen. Diese bestimmt, daß der Wochenlohn bei zehnstündiger Arbeitszeit 30 ℳ, der Stundenlohn für Extrearbeit in Pausen und nachts 1 ℳ beträgt. Die Arbeiter werden im Laufe des Monats nicht mehr als zwei Wochen lang, die nicht aufeinander folgen, zu Nachtschichten herangezogen. Während der Zeit der Beschäftigung in der Nachtschicht hat der Arbeiter am Tage keine Arbeit zu leisten. Für die Unterelbe sind wegen der dort in Betracht kommenden besonderen Verhältnisse Spezialbedingungen getroffen worden.

Gegen die französische Hetzpresse!

In einem offenbar inspirierten Berliner Telegramm meldet die „Köln. Ztg." zur Ermordung Manchamps: Die Telegramme aus Paris zeigen bedauerlicherweise, daß einzelne Blätter sich nicht versagen können, die Ermordung des französischen Arztes Manchamps in Marrakesch mit der deutschen Politik in Verbindung zu bringen. So unsinnig derartige beweislose und unwahre Verdächtigungen sind, überraschen sie uns nicht, und schon, als die erste Nachricht von der Ermordung Manchamps kam, haben wir nicht daran gezweifelt, daß gewisse Leute versuchen würden, Deutschland eine Art moralischer Schuld aufzuhalsen. Wir sind überzeugt, daß weder die französische Regierung noch ernstdenkende Franzosen auch nur einen Augenblick daran glauben, daß Deutschland so unendlich töricht sein könne, durch Hetzen eine fremdenfeindliche Stimmung unter den Marokkanern hervorzurufen. Die „Kölnische Zeitung" meint weiter, da in Marokko das Flaggenhissen auf allen anderen Gebäuden als Moscheen verboten sei, könne man vielleicht fragen, ob es gerade im gegenwärtigen Augenblick, wo die Errichtung der französischen Funkenstationen so großes Aufsehen gemacht hat, besonders vorsichtig war, der Bevölkerung Anlaß zum Mißtrauen zu geben. Wie dem auch sei, die Tatsache, daß die marokkanischen Behörden die rechtlose Ermordung eines Europäers nicht zu hindern vermochten, müsse zu berechtigten Vorstellungen Frankreichs Anlaß geben, und wenn diese vor dem diplomatischen Korps in Tanger zur Sprache kommen würden, würden zweifellos alle Staaten ohne Ausnahme das Verlangen unterstützen, daß die Schuldigen bestraft werden, und daß sich solche Vorkommnisse nicht wiederholen dürfen.

Holländische Minister-Krisis.

Nachdem Van der Linden den Auftrag zur Kabinettsbildung abgelehnt hat, weil es ihm nicht gelang, ein liberales Ministerium zusammenzustellen, glaubt man, daß die Königin den früheren Ministerpräsidenten Dr. Kuyper damit beauftragen werde.

Der marokkanische Zwischenfall.

In der heutigen Sitzung der Kammer wird eine heftige Debatte erwartet. Der Deputierte Dubief, der zu interpellieren beabsichtigt, besitzt mehrere wichtige Briefe Manchamps, in denen dieser sich darüber beklagt, daß man ihn im Stich gelassen habe, und in denen er die Haltung der französischen Behörden scharf kritisiert. — Sämtliche Boulevardblätter besprechen den Entschluß der französischen Regierung, Udscha zu besetzen, in zustimmendem Sinne. Die „Times" sagt, es stehe außer Zweifel, daß Frankreich in diesem Falle auf die Billigung und Unterstützung Englands rechnen könne. Die öffentliche Meinung erwarte ein energisches Vorgehen der französischen Regierung. In allen politischen Kreisen werden die Maßnahmen umsomehr gebilligt, als Frankreich damit auch die Interessen Englands vertrete. „Morning Post" sagt, es sei unmöglich, daß eine zivilisierte Macht, die, wie Frankreich, unter dem arabischen Fanatismus zu leiden habe, nicht zu energischen Maßregeln greife. — Natürlich regnet es nun auch wieder Alarm-Nachrichten aus anderen marokkanischen Plätzen. Es heißt in einer Depesche: Weitere ernste Ausschreitungen gegen Europäer werden aus Casablanca gemeldet: U. A. versuchten die Einwohner das Gebäude eines Europäers in Brand zu stecken, welches außerhalb der Stadt liegt und zur Errichtung einer drahtlosen Telegraphenstation bestimmt war. Es gelang zwar dem Pascha, die Bevölkerung zu beruhigen, doch herrscht andauernd große Erregung, besonders infolge der Nachricht über die Vorgänge in Marrakesch. — Die englische Presse bemüht sich kräftig, der französischen Marokko-Hetze zu sekundieren. Die „Times" melden aus Tanger: Einer der Mörder des im Jahre 1906 ermordeten Franzosen Charbonnier hat sich einen ganzen Tag in Tanger aufgehalten. Der Mann ist den eingeborenen Behörden wohl bekannt; diese machten jedoch trotz der Tragödie in Marrakesch keinen Versuch, ihn festzunehmen. Die Lokalverwaltung (soll heißen: die von Tanger) zeigt keinerlei Interesse an der Ermordung des französischen Arztes Manchamp. — Der Pascha von Tanger soll vielleicht ein paar tausend Klageweiber engagieren, weil in der Landeshauptstadt ein Mord vorgekommen ist?

Die rumänischen Unruhen.

Das bulgarische Ministerium des Innern hat den Behörden an der Donau den Auftrag erteilt, den rumänischen nach den bulgarischen Donaustädten kommenden Flüchtlingen ohne Unterschied der Konfession Aufnahme und Hilfe zu Teil werden zu lassen. Die Regierung hat die Militärkommandanten an der rumänischen Grenze beauftragt, sich für alle Fälle bereitzuhalten. Die Nachrichten aus der Walachei lauten noch schrecklicher, als die aus der Moldau. Namentlich im Bezirk Teleorman wüten die Bauern nicht mehr nur plündernd, sondern mit Brand und Mord. Die Bewegung richtet sich hauptsächlich gegen die Bojaren, von denen viele ermordet werden. Auch die Stadt Alexandria wurde in Brand gesteckt; in der Stadt selbst wüteten die Rebellen schrecklich. Ueberall zündeten sie die Gutshöfe an und warfen die Pächter in die Flammen. Die Anführer der Bauernbanden sind größtenteils Reservisten. In Tausenden von Exemplaren wurden Flugblätter verbreitet, die zur Fortsetzung der Exzesse auffordernen. Als Autor des Blattes wurde der Staatsanwalt von Jassy ermittelt. Gestern versuchten die Bauern, Gabatz zu stürmen, das Militär gab Feuer und tötete 25 Bauern. — Wie der Leibarzt des Königs, Dr. Theodori, erklärt, hat der Gesundheitszustand des Herrschers infolge der Unruhen in den letzten Tagen stark gelitten. Die neue Regierung ist entschlossen, die Unruhen rasch und energisch zu unterdrücken. Der Bauten- und der Unterrichtsminister sind gestern abend in das Aufstandsgebiet abgereist, um persönlich bei den Bauern zu intervenieren. — Da im Petroleumbezirk Campiana Unruhen befürchtet werden, ging ein Bataillon Infanterie dorthin ab. Giurgewo wird von den Bauern belagert, die Aufständischen drohen die Stadt anzuzünden. — Das neue Kabinett Sturdza führt sich sehr glücklich ein, indem es sich nicht auf die Unterdrückung des Aufruhrs zu beschränken scheint, sondern Reformen in Aussicht nimmt, zur Heilung der schweren Schäden der rumänischen Landwirtschaft. Wie die Bukarester Blätter melden, hat das neugebildete Kabinett Sturdza ein Manifest an die Bevölkerung erlassen, in dem die Gründung einer Bank für den Ankauf und die Verpachtung von Staatsgütern an Bauern, sowie die Abschaffung mehrerer die Bauern bedrückender Steuern angekündigt werden.

Tegucigalpa erstürmt!

Der mittelamerikanische Krieg ist mit der Erstürmung der feindlichen Hauptstadt für Nicaragua siegreich beendet. Nach Washingtoner Meldungen hat das Ministerium von Nicaragua eine Depesche erhalten, daß Tegucigalpa von den nicaraguanischen Truppen eingenommen und besetzt worden sei.

Bergmanns letzte Lebenstage.

Professor v. Bergmann hatte wegen eines Ischiasleidens die Heilquellen in Wiesbaden aufgesucht. Während der ganzen drei Wochen seines dortigen Aufenthaltes fühlte er sich matt und hinfällig. Am Freitag vormittag stellte sich plötzlich eine schwere Erkrankung in Gestalt eines Darmverschlusses ein. Das kam insofern nicht unerwartet, als er seit Jahren an einem Darmleiden litt. Auf Wunsch des Professors wurde sein früherer Assistenzarzt, Prof. Dr. Schlange-Hannover, telegraphisch ans Krankenlager berufen. Am Sonnabend früh wurde unter Assistenz von Dr. Stein-Wiesbaden, einem früheren Schüler Bergmanns, eine Operation vorgenommen. Er suchte das Hindernis durch Anlegung eines künstlichen Afters oberhalb der Verschlußstelle auszuschalten und schloß, als dies anscheinend nicht ausreichte, den Bauchschnitt an, um nach Eröffnung der Leibeshöhle an den Krankheitsherd heranzukommen. Die Operation gelang auch vollkommen; allein nach der Operation trat Herzschwäche ein. Die Nacht verlief ruhig. Sonntag früh besserte sich der Zustand etwas. Nachmittags mußte auf Bergmanns dringenden Wunsch nochmals eine Operation vorgenommen werden, die auch für einige Zeit Erleichterung schaffte. Dann stellte sich wieder Schwäche ein. Der Tod trat Montag gegen mittag ein. Am Krankenlager weilten die beiden verheirateten Töchter des Professors, Frau Oberst Baronin v. Brand-Stuttgart mit ihrem Manne und Baronin Barnekow, sowie der Sohn des Verstorbenen, Dr. Bergmann, Oberarzt an der Charité, Berlin. Die Leiche des Verstorbenen wird nach Berlin übergeführt, wo sie in der Familiengruft beigesetzt wird.

Politisches.

* **Des Reichskanzlers Reise.** Gestern abend 8 Uhr 40 Minuten sind Fürst Bülow und Gemahlin in Santa Margherita bei Rapallo eingetroffen. Sie wurden am Bahnhof von Donna L. Ringhetti, der Schwiegermutter des Fürsten, und Senator Biscerna empfangen und nahmen im Hotel Imperial Wohnung. Ihre Zimmer liegen neben denen des Großherzogs von Luxemburg. Die italienische Regierung ließ in dem Hotel eine Telegraphenstation errichten. Am Mittwoch wird Tittonis Eintreffen erwartet, auch glaubt man, daß Admiral Tirpitz bei der Zusammenkunft zugegen sein wird. Die deutsche Kolonie bereitet eine Sympathiekundgebung vor.

* **Beirat für Arbeiterstatistik.** Der Beirat für Arbeiterstatistik trat am 22. März zu seiner 17. Sitzung unter dem Vorsitz des Präsidenten des Kaiserlichen Statistischen Amts Dr. von der Borght zusammen. In den Beirat für Arbeiterstatistik sind gewählt worden vom Bundesrat: Geheimer Oberregierungsrat Neumann (Berlin), Regierungsrat Dyck (München), Geheimer Rat Dr. Fischer (Berlin), Staatsrat v. Schicker (Berlin), Oberregierungsrat Dr. Bittmann (Karlsruhe), Ministerialrat Dr. Usinger (Darmstadt), Staatsrat Paussen (Berlin); vom Reichstag: die Abgeordneten Frhr. Heyl zu Herrnsheim, Dr. Hitze, Dr. Pachnicke, Pauli (Potsdam), Dr. Pieper, Schack, Schmidt (Berlin). Aus den Mitteilungen, die über den Stand der laufenden Erhebungen durch die Referenten der Abteilung für Arbeiterstatistik des Kaiserlichen Statistischen Amts gemacht wurden, ergab sich, daß die Arbeiten so weit fortgeschritten sind, daß sämtliche Ausschüsse alsbald zusammentreten können, um die Vorschläge für die nächste Sitzung des Beirats festzustellen.

r. **General von Pfaff und der Flottenverein.** Die Nachricht des „Berl. Tagebl.", der württembergische General von Pfaff, der am 3. Januar sein Amt im Flotten-

Feuilleton.

Bei dem Mangel an einem festen Glauben und mit einem weit offenen Sinn, mußte ich, da alle Ideen zunächst von ihrer klaren und ansprechenden Seite an mich herantraten, den Schein erwecken, daß ich an sie glaubte und mich ihnen allen willenlos hingab, während ich sie in Wahrheit nur bis auf den Grund erkennen und bis zu den letzten Konsequenzen verfolgen wollte, um sie dann zu prüfen und, nachdem ich sie begriffen, weit von mir zu werfen.

Seiste-Beuve.

Arbeite! Tust du's nicht der Nahrung wegen, so tu es als Arznei.

Wilhelm Raabe.

Am Gestade der Adria.

I.

Die Sehnsucht nach dem Süden liegt Deutschen, Oesterreichern und Engländern gleichermaßen im Blute. Der Wunsch, eine anders geartete und historisch so hochbedeutsame Kultur kennen zu lernen, wie sie Italien zeigt, wird immer wieder in allen Gebildeten rege, die sich an die Tertianerjorgen um Tacitus und an die durch Nachsitzen und Strafarbeiten gewürzten Uebersetzungsmühen des Horaz oder des Vergil erinnern. Italien, das nach Erlöschen der römischen Kulturperiode den Boden für eine künstlerische Entwickelung ohnegleichen hergab, braucht gar nicht erst die Vorzüge seiner Natur anzugreifen, um dem Fremden sehenswert zu erscheinen. Was ein Byron, ein Goethe, was all unsere Maler und Architekten in Italien ersehnt haben, das hat sich gleich einem tausendfach geteilten Erbe zu einem allen künstlerisch empfindenden Menschen gemeinsamen und prinzipiellen Empfinden erweitert. Die Menge der Alpenbesucher, die in jedem Sommer in verstärkterem Grade in die Schweiz und nach Tirol einfällt, beschleicht die Reise an den Toren des Mailänder Domes oder an den Mauern des Amphitheaters von Verona. Ein jeder, karg bemessen in der Zeit, sucht wenigstens ein Zipfelchen der italienischen Herrlichkeit zu erhaschen.

Aber auch die Zahl der Italienreisenden hat nicht abgenommen. Die roten Bädekerbände sieht man zu jeder Jahreszeit, zu jeder Tagesstunde in jeder Stadt Italiens. Zwar wird vielen der Kontrast zwischen dem erträumten Italien und den wirklichen Verhältnissen bis zum Ueberdruß fühlbar, aber die Macht der vergangenen Kulturen ist stärker als die Verdrießlichkeiten, die der Alltag bringt, und so retuschiert sich das Gesamtbild in der Erinnerung ganz von selbst.

Die Adria kann nicht mit den Kulturschätzen prunken, die dem Fremden Italien so verlockend erscheinen lassen. Auch in Istrien und Dalmatien stehen zwar unerschütterlich feste Zeugen für Roms Kultur, aber ihr Kredit ist gering. Man fragt sich, wenn man sie erblickt, unwillkürlich: was wollen sie hier, wo jedweder kulturelle Zusammenhang geschwunden ist? Sie bilden Sehenswürdigkeiten, aber sie überzeugen nicht. In dem Augenblick, da man sich im Geiste Roms politische Macht vorstellen will, fesselt der Blick ein halbwilder Dalmatiner, erregt unsere Neugier ein alles andere als romanisch ausgeprägtes Gesicht, wir verlieren den Kurs und finden nicht den Zusammenhang zwischen der römischen Kultur und dem slowenisch-serbisch-italienisch-österreichisch-kroatischen Sprachen- und Menschenkonglomerat. Einen Zusammenhang, der auch durch die Erinnerung an Venedigs politische Größe von ehemals nicht klarer wird. Der Löwe von San Marco, Venetias Wappen und Symbol, erscheint überall, wo er an Toren und Mauern sichtbar wird, nur als eine aufgeklebte Etikette, nicht als ein kulturelles Attest. Der äußere Zusammenhang mit Venedig tut sich allenthalben auf, die innere Verwandtschaft existiert nicht. Kann nicht existieren in einem Lande, das venetianischen Herren nicht besser gehorcht hat als kroatischen oder türkischen, und das in immerwährendem Drange nach Selbständigkeit sich hin und her geteilt hat. Nur dem kleinen Ragusa ist es einmal für zehn Jahre (1427—37) gelungen, sich als Republik zu behaupten. Eine kurze Herrlichkeit, der die „Schutzherrschaft" der Osmanen schnell ein Ende machte. Als im Jahre 1797 die Republik Venedig ihre glänzende Rolle zu Ende gespielt hatte, kam (durch den Frieden von Campoformio) das ganze Dalmatien an Oesterreich und österreichisch ist es mit Ausnahme von fünf Jahren (1805—10) bis auf den heutigen Tag geblieben. Dieser kurze Rückblick auf die Geschichte ist nicht überflüssig. Es wird an anderer Stelle darüber zu reden sein, wie sich die österreichische Regierung zum „Königreich" Dalmatien verhält, das seinen klangvollen (und für den echten Dalmatiner unerläßlichen) Titel nach dem Paradigma Iucus a non lucendo führt. Man wage Dalmatien, das eine Provinz ist, eine Provinz zu nennen, und der Aufstand ist erklärt. Ein Königreich aber ohne König, das erscheint den politischen Begriffen der Dalmatiner möglich. Vielleicht, daß sie auf den König warten wie weiland die Juden auf den Messias.

Es ist charakteristisch für den Dalmatiner, daß er die äußerste Hartnäckigkeit damals bewies, als ihn Oesterreich zur Militärpflicht zwingen wollte. Der erste Versuch in dieser Richtung, den die Regierung in den 60er Jahren wagte, mißlang völlig. Man mußte klein beigeben und die Zukunft abwarten. Ja, man sah sich sogar genötigt, die Bewohner für die im Kriege erlittenen Verluste an Hab und Gut mit klingender Münze zu entschädigen. Im Jahre 1881, als Oesterreich im Hinterland Herr geworden war, zeigte es sich indessen den Dalmatinern gewachen. Es führte einen regelrechten und erbitterten Krieg gegen die Rebellen, es siegte und setzte auch seinen Willen durch.

Die Dalmatiner freilich behaupten heute noch, Oesterreich sei auch 1881 unterlegen. Und in der Tat, wenn man sich die Dinge näher besieht: es war ein Pyrrhussieg. Der freiheitliche Sinn und das Bedürfnis nach politischer Unabhängigkeit lassen sich nun einmal nicht ersticken beim Dalmatiner. Heute noch trumpft ein Teil der Bewohner des Landes auf, indem er einfach auswandert. Den Anfang machten jene wilden Bergstämme der Krivoßi (oberhalb Risano an der Bocche di Cattaro), die sich der Waffenpflicht durch massenhafte Auswanderung nach dem benachbarten Montenegro entzogen. Seit diesen Tagen ist keine Woche vergangen, in der nicht einige Söhne Dalmatiens ihr Glück außerhalb des Vaterlandes versucht hätten. Die Regierung ist machtlos. Sie muß zusehen, wie ihr das Volk unter der Hand davonläuft. An Bord des Eildampfers „Graf Wurmbrand", der mich nach Triest zurückbrachte, befanden sich mehr als 200 Montenegriner und Dalmatiner, die nach Amerika wollten. Alte Leute mit grauen Haaren waren darunter, aber auch junge, im Alter von 16 bis 19 Jahren, die einen für ein halbes Jahr gültigen Paß besaßen und genau wußten, als sie vom heimatlichen Boden abstiegen, daß sie ihn vielleicht erst nach Jahren wiedersehen würden.

Heute scheint Oesterreich wirklich Herr zu sein in Dalmatien. Man schaut die Sitten und Gefühle der Einwohner fingerweise immer noch, soweit das möglich ist. Aber alle wichtigen Entscheidungen fallen doch in Wien. Was den Fremden, der Süddalmatien besucht, ganz besonders frappiert, das ist in erster Linie die Massenkonzentration von Militär und die minutiös geregelte Landesbefestigung. In der Bocche di Cattaro reiht sich eine Befestigung an die andere, es gibt dort keine noch so kleine Ansiedelung, die nicht ihre Kaserne, ihr Offizierskasino und ihren Uebungsplatz hätte. Auf den Bergen, in den Tälern, in den Schluchten, am Rand der Bucht, überall wimmelt es von Posten und Kanonen. Ein Empfindlicher konnte sagen, daß die ganze herrliche Landschaft militärisch verschandelt sei. Man braucht nur zwei oder drei Stunden durch dieses Spalier der Wachsamkeit hindurchzugehen und man erkennt, daß Oesterreich heute gegen Italien und die Türkei in jeder Weise gerüstet ist.

Und die Regierung ist noch nicht am Ende ihrer militärischen Maßnahmen. Immer wieder wird ein neues Fort gebaut, wird ein neuer Kriegshafen angelegt. Erst in diesem Jahre ist die Besatzung an der Bucht von Cattaro um das Doppelte verstärkt worden. Der Dalmatiner sieht das alles mit an, nicht ohne die Faust zu ballen. Aber er muß es dulden. Da nutzt kein Murren und Spotten, wo Waffengewalt alles entscheidet. Im Innern des Landes tut sich der militärfeindliche Dalmatiner ein Bene damit, daß er öfters einen Gendarmerieposten auskilt, daß er einen Wachtmeister in dunkler Nacht verprügelt oder ihm das Haus anzündet, in dem er schläft. Solche Zwischenfälle, aus denen man gar kein Wesens macht, sollen in nördlichen Dalmatien jede Woche vorkommen. Im südlichen Teil des Landes ist der Waffendruck bereits zu stark und zu gut organisiert, als daß man derartige handgreifliche Proteste wagen könnte. Ganz allmählich hat sich dort das Militär zu einem Teil im Volke kanalisiert, das infolge seiner Bewaffnung und seiner Organisation die Oberhand behält.

Die Frage, daß diese massenhafte Konzentrierung des Militärs in einer landschaftlich hervorragend schönen Gegend auch der Hebung des Fremdenverkehrs nicht nützlich, ja sogar schädlich sein kann, ist zu unpolitischer Natur, als daß sie in Regierungskreisen eine Rolle spielen könnte. Und doch ist sie, vom nationalökonomischen Standpunkte aus betrachtet, durchaus nicht unwichtig für ein Land, das seine Bewohner nachweislich nicht ernähren kann, und das darum auf Hilfsquellen von außen her angewiesen ist. Das Militär ofkupiert in der Bucht von Cattaro nicht nur alle Wohnungen, es macht sich dem Fremden auch dadurch bemerkbar, daß die Preise der meisten Lebensmittel relativ hoch sind und daß man, wenn es an gewissen Vorräten fehlt, sehr oft die Erklärung zu hören bekommt, dies und jenes sei vom Militär gekauft.

Wir werden an anderer Stelle sehen, in wie ausgezeichneter Weise das Land insbesondere gegen Italien befestigt ist. Der menschliche Witz hat der Natur in diesem Lande, das gegen Westen und Süden gleichsam von sich aus befestigt ist, in einzigartiger Weise nachgeholfen. Wenn man zwischen den hohen Felswänden Dalmatiens wandert, dann begreift man, daß das Volk, das in den Bergen haust, immer bezwungen werden konnte. Und wenn man am Ende der Bucht von Cattaro die schwarzen Bergriesen Montenegros erblickt, dann hält man es unwillkürlich ein für allemal für ausgeschlossen, daß von hier aus ein noch so starker und noch so gut bewaffneter Feind eindringen könnte.

P. Zsch.

*

„Ein Gartenhäuschen".

Zur neuen Faust-Inszenierung des Leipziger Stadttheaters.

Von Professor Georg Witkowski.

In den Besprechungen meiner neuen Faust-Einrichtung, die mir bis jetzt zu Gesicht gekommen sind, wird es überall getadelt, daß ich den Schluß der ersten Gartenszene durch das Fallen des Vorhanges von dem Vorhergehenden getrennt und zu einem selbständigen Vorgang gestaltet habe.

Es sei mir gestattet, diesen Punkt meiner Arbeit etwas schärfer zu beleuchten. Freilich würde ich es nicht wagen, die Aufmerksamkeit der Leser dafür zu erbitten, wäre nicht mit der scheinbar nicht gerade wesentlichen Neuerung Wichtigeres eng verknüpft.

Die Gretchentragödie bildet, wie jeder empfindet, eine geschlossene Szenenreihe. Von der ersten Begegnung vor dem Dome bis zum jammervollen Ende im Kerker durchleben wir alle Stadien einer ersten, heißen, schließlich alle Dämme durchbrechenden Liebe: vor dem Dome die aufflammende Leidenschaft Fausts, als Gegenbild dazu im Zimmer Gretchens ihre anklammernd keimende Neigung, dann in Marthens Garten das erste, von beiden erlebte Beisammensein.

Hier wagt sich noch kein sinnliches Begehren hervor, Gretchen blickt schüchtern zu dem vornehmen Herrn auf, sie sucht ihn durch die Erzählung ihrer kleinen, häuslichen Leiden und Freuden zu unterhalten, es kommt zum Geständnis und ein Wonneschauer überläuft das reine holdselige Geschöpf bei der ersten Umarmung des Geliebten. Dann mahnt Martha zum schnellen Aufbruch, der bösen Nachbarn wegen.

Nach Mephistos frivolen Worten: „Das ist der Lauf der Welt" folgt in Goethes Text die Ueberschrift: „Ein Gartenhäuschen" mit der szenischen Bemerkung „Margarete springt herein, steckt sich hinter die Tür, hält die Fingerspitze an die Lippen und guckt durch die Ritze." Der folgende kurze Vorgang soll nach dem Willen des Dichters im Innern des Gartenhauses spielen, womit von vornherein eine Ortsverän-